

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 8

Artikel: Die Erziehung zum Frieden
Autor: Pieczynska, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Erziehung zum Frieden.¹⁾

Liebe junge Freunde und Freundinnen!

Liebe Zuhörer!

Wenn sich den ländlichen Hütten meiner zweiten Heimat — ich meine Polen — ein Besucher nähert, so lautet der Gruß, den er beim Ueberschreiten der Schwelle entbietet, nicht „Guten Morgen“ oder „Guten Abend“, sondern: „Gelobt sei Jesus Christ!“, und als Antwort tönt ihm entgegen: „In Ewigkeit, Amen!“ Mit diesem Gruß möchte ich am liebsten vor Sie hintreten, wenn ich nun das Wort ergreife, und ich wage es zu tun, weil ich an einer Versammlung von christlichen Studierenden spreche, weil Jesus Christus das lebendige Band ist, das uns hier vereinigt und seine Person den Orientierungspunkt für unsere Gedanken und Gefühle bildet.

Welch ein Trost ist es für uns, daß wir uns als Jünger des Menschensohnes, wenn auch noch so geringe, zusammenfinden dürfen; denn sobald wir in sein Bereich kommen, fühlen wir im furchtbaren Toben des Sturmes, daß unser Fuß auf Felsengrund tritt. Hier ist festes Land inmitten der Sintflut — der Gipfel des Ararat, wo die Taube, die der Arche entflohen, uns den frischen Delzweig zurückbringt.

Mit richtigem Gefühl für das, was die Stunde fordert, haben Sie, liebe Freunde, als Gegenstand unseres Nachdenkens, für heute „die Erziehung zum Frieden“ gewählt. In der Herzensqual, die uns Alle drückt, erheben wir seit zwanzig Monaten unsere Augen zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommen soll. Und eine nach der andern sind alle unsere Hoffnungen enttäuscht worden. Der Friede rückt nur immer weiter in die Ferne. Der Zusammenbruch des internationalen Sozialismus, die ratlose Verwirrung der Kirchen, die Nichtigkeit aller Kongresse, Besprechungen, Vereinigungen, die Ohnmacht der Frauen, die Verblendung der Völker, die totgeborenen Versuche, die öffentliche Meinung aufzurütteln — das ist bis jetzt die Bilanz aller Bemühungen um den Frieden. Wenn vielleicht auch noch andere Einflüsse am Werke sind, wenn sich Gegenbewegungen vorbereiten, so verrät doch noch nichts ihre Wirksamkeit und die Ereignisse nehmen ihren Lauf.

Junge Männer und Frauen, die ich vor mir habe! Sie sehen alle diese Dinge und sagen dann: „Was allein helfen kann, sind neue Menschen! Alle Anstrengungen, Pläne, Aufrufe bleiben eitel, solange nicht die Seelen erneuert sind. Internationale Abmachungen, auf einen dauernden Frieden zielende Verträge, Schiedsgerichtshöfe, Abrüstung . . . alles Luftgespinnste, solange nicht die Menschen vorhanden sind, die diese Dinge ernstlich wollen und durchführen! Es bleibt für

¹⁾ Vergleiche die redaktionellen Bemerkungen.

das Heil der Welt eine einzige Hoffnung: ein neues Geschlecht von Menschen zu bilden, deren Seele ein Tempel des Friedens ist!"

Sie haben tausendmal recht! Aber wenn dieses Erziehungswerk unsere letzte Zuflucht ist — wie wollen wir es durchführen, wie auch nur damit beginnen, ohne daß wir zuerst uns selbst umgebildet haben? Sind wir, liebe Freunde, für ein solches Unternehmen schon reif? Sind wir selbst Friedebringer? Diese Frage ist es, die mit aller Schärfe an unser Gewissen dringen, vor der jeder in der Tiefe seiner Seele erbeben muß.

Denn Erziehung ist nicht ein technischer Vorgang, ein System von Regeln, die man sozusagen rein objektiv anwendet. Sie ist Inspiration von Seele zu Seele, und der Erzieher kann nichts anderes tun, als etwas von seinem persönlichsten Sein auf den Zögling zu übertragen. Methoden und Systeme haben nur den Wert eines Instruments. Für sich allein bleiben sie unfruchtbar, jeden Tag erfahren wir es aufs neue.

Eine Reform der Erziehung hat darum eine Erziehung der Erzieher zur unumgänglichen Voraussetzung. Auf diese vorbereitende Arbeit möchte ich zunächst Ihre Aufmerksamkeit lenken.

Einige Jahre vor dem Ausbruch des Krieges hat ein Kreis von Frauen, den ich nicht näher bezeichnen will, sich ernstlich mit Plänen für eine Erziehung zum Frieden beschäftigt. Verbot kriegerischen Spielzeugs, Beseitigung der Bleisoldaten und hölzernen Säbel, Verbannung der Erzählungen von militärischen Taten für die Jugend, Umgestaltung des Geschichtsunterrichts im Sinne der Verdrängung der Schlachten aus dem Vordergrund in den Hintergrund, Beurteilung aller Eroberungen und Annexionen — das war das Programm.

Es wurde auch der Versuch gemacht, dieses Programm bis zu einem gewissen Grade zu verwirklichen.

Heute sind die gleichen Kreise nicht weniger als andere von der Kriegsleidenschaft beherrscht. Man begeistert sich für die Helden der Schützengräben. Jung und Alt ist von den Großtaten der Krieger hingerissen. Die pazifistische Erziehung ist von der Hochflut der Ereignisse wie ein Strohhalme mit fortgerissen worden.

Das ist geschehen, weil das Unternehmen von vornherein oberflächlich war. Es rechnete nicht mit dem wahren Wesen des kriegerischen Instinktes, es verkannte seine tiefen Wurzeln. Man behandelte diesen Instinkt als eine Art von schlechter geistiger Gewohnheit, die man vermeiden könnte, wenn man dem Kinde alles fernhielte, was imstande wäre, sie ihm beizubringen, wenn man alle Gedanken und Bilder, von denen sie sich nährte, verbannte. Aber das ist nicht die Art und Weise, liebe Freunde, wie man eine Anlage besiegt, die ihre Quelle in den dunkelsten Gründen unserer tierischen Natur hat. Den kriegerischen Hang bringt jeder von uns mit der Geburt auf die Welt und er begleitet uns, bewußt oder unbewußt, genau bis zu dem Punkte, wo ein entgegengesetztes Element ihn an der Quelle selbst

aufhebt. In Seelen von bestimmter Art mag dieser Trieb bei Ermangelung eines genügenden Anreizes lange schlummern, bis auf einmal unter dem Stachel eines heftigen Begehrens, der Eifersucht oder der Notwendigkeit, ein bedrohtes teures Gut zu verteidigen, dieser wilde Atavismus sich erhebt und der scheinbar friedlichste Mensch plötzlich fähig wird, zu morden und alles um sich herum zusammenzuschlagen. Wer von uns hat nicht schon beobachtet, wie diese Kampfleidenschaft das Gesicht eines Kindes rötet und seine Züge wie im Krampf zusammenzieht, oder wie zwei Kleine im Streit um ein Spielzeug sich aufeinander werfen? Vor allem: haben wir nicht in unserem eigenen Herzen sie schrecklich und unerwartet aufflammen sehen, uns selbst durch ihre Gewalt völlig verstörend und zugleich tief beschämend? Dann wissen wir durch die unmittelbarste Erfahrung, daß der Krieg nicht ein zufälliges, bloß aus äußeren Verumständen entsprungenes Ereignis ist, sondern der allgemeine Ausbruch eines seelischen Zustandes, zu dem wir Alle hinneigen. Ihn beseitigen, heißt, einen alten und tiefwurzelnden Hang unserer Natur besiegen.

Will ich damit sagen, daß dieser Hang unbefleglich sei und haben also die recht, die behaupten, der Krieg werde so lange dauern, als das Menschengeschlecht selbst? Keineswegs! Ich glaube an das Wunder der Verwandlung der Seelen! Aber freilich, um die Herrschaft über die tierische Natur zu gewinnen, bedarf es der Mittel, die der Größe dieser Aufgabe angemessen sind. Die erzieherische Arbeit muß bis zu dem Punkte vordringen, wo die Leidenschaft, die es zu unterjochen gilt, ihren Ursprung hat. Dieser Ursprung ist der Durst nach Macht, das Begehren nach einem Raube oder der Streit darum. Der Wettbewerb um einen umstrittenen Gegenstand, das ist's, was in den meisten Fällen Tiere, Kinder, Erwachsene, Einzelne und ganze Völker, sich aufeinanderstürzen heißt, das ist's, was Haß, Rache, „Revanche“, mit einem Wort: Krieg entfesselt.

Es ist jedoch nicht bloß die Begierde, die das Wesen des kriegerischen Instinktes ausmacht. Von Kindheit an ist darin ein zweites Element zu unterscheiden: die Freude an der Beherrschung anderer durch die eigene Kraft, die Wollust des Vorneanstehens. Man könnte sie für unschuldig halten, wenn sie sich auf den Spielplätzen unserer Schulen austobt, in frohem Wettkampf, Leib an Leib, ohne den Röder des Geldgewinnes. Viele sind geneigt, darin nur ein Ueberschäumen jugendlicher Lebenskraft zu erblicken und solchem Treiben mit einem Lächeln zuzuschauen. Wird man es mir verargen, wenn ich darin schon ein erstes Symptom des Geschmacks an der rohen Kraft erblicke, der, wenn er nicht gebändigt wird, zum Machtwillen wird, zur Geringschätzung des Schwachen und Verachtung des Rechtes?

Man könnte auch die Freude an der Gefahr, den Hang zum Abenteuer, den Reiz eines halbwilden Lebens anführen, um die

Anziehungskraft zu erklären, die der Krieg auf die jugendliche Phantasie ausübt. Wir wissen, welcher ungeheuren Umfang in den letzten Zeiten die populären Schriften und Schauspiele, die diesen Geschmack aufreizten, angenommen hatten. Es waren die Heldenstücke von Räubern und Banditen, an denen die Apachen unserer großen Städte sich nährten. Auch heute noch reizen die Kinematographen diese Instinkte im höchsten Grade auf. Diese Reizungen haben jedoch, so gefährlich sie auch sein mögen, in meinen Augen mehr künstliche als natürliche Ursachen. Ich erblicke darin eine Reaktion gegen das entartete Leben der großen Bevölkerungszentren. Meines Wissens hat man auf dem Dorfe, unter der bäuerlichen Bevölkerung, niemals ein Apachentum gedeihen sehen. Diese erratischen und antisozialen Erscheinungen sind meines Erachtens pathologische Symptome, Früchte einer falschen Zivilisation. Es sind Rückfälle in den Naturzustand, den Zustand des Wilden, die in den Dienst des Guten gestellt werden könnten, wenn man ihnen andere Ziele zu stecken wüßte.

Uebrigens erscheint der wirkliche Krieg, so wie man ihn uns heute beschreibt, wenig geeignet, diese Lust an Abenteuer und Aufregung zu befriedigen. Die trübe Spannung und verhältnismäßige Einsamkeit des Lebens in den Schützengräben, die Einförmigkeit, die Unbeweglichkeit, das Aussharren in einer Lage, die alles dessen entbehrt, was die Einbildungskraft unterstützt und entflammt, die unheimliche drohende Gefahr, Verstümmelung und Tod, denen man ins Auge sehen muß, während man den Feind, der sie zufügt, nicht einmal zu sehen bekommt, das alles ist eher geeignet, Geister, die nach Abenteuern begierig sind, zu enttäuschen. Auch hegen wir einige Hoffnung, daß die in den Schoß ihrer Familien zurückkehrenden Krieger dazu beitragen werden, den falschen Glanz zu zerstören, den der Krieg immer noch bewahrt, und seine letzten Reste zu zerstreuen. Verlassen wir uns indes nicht zu stark auf diese wahrscheinliche Reaktion, in der Meinung, daß sie der Menschheit den Krieg für immer entleiden werde. Denn auf der anderen Seite haben gerade die gegenwärtigen Kämpfe das Bewußtsein der kollektiven Kraft, das die Seele der Armeen ist, bis zur Trunkenheit gesteigert. Noch nie hat die Kriegskunst einen gewaltigeren Aufwand von Genie entfaltet, noch nie ihre satanische Macht einen solchen Zauber ausgeübt. Man kann sogar in den neutralen Ländern genug Leute antreffen, die beim Anblick der Wunder, die zu vollbringen sie fähig ist, von Enthusiasmus ergriffen werden. Und die Apotheose der bewaffneten Macht tut sich in allen Lagern kund, sogar bei den Völkern, die behaupten, daß sie den Militarismus bekämpfen. Sie bewundern erst recht diese Kraft, die sie, wie sie sagen, zu zerstören wünschen; sie beneiden sie offenkundiger Weise; sie ahmen sie in allen Einzelheiten ihrer schändlichen Betätigung nach; in der Ausübung von Repressalien hegt keines Bedenken, die Methoden, die es tadelt, zu den seinigen zu machen. So wahr ist es, daß man den Gott der

Erde nicht mit seinen eigenen Waffen bekämpfen kann, ohne seiner Herrschaft zu unterliegen.

Die kriegerischen Leidenschaften, die durch die Erziehung besiegt werden sollen, haben also ihre Quelle in zwei angeborenen Trieben der Seele: dem Durst nach Besitz und dem Durst nach Herrschaft.

Um ihnen die Spitze zu bieten, verkündigen nun heute die Pazifisten die Herstellung eines internationalen Rechtes, das die Beziehungen der Völker regeln solle, so wie das Strafrecht die der Individuen regelt.

Dazu ist jedoch zu bemerken, daß die Strafgesetzgebung sich darauf beschränkt, den Aeußerungen der auf Ueberwältigung Anderer abzielenden Leidenschaften Grenzen zu setzen, keineswegs aber es unternimmt, diese Leidenschaften auszurotten. Sie wäre dazu übrigens auch gar nicht imstande. Da das Gesetz nur über Abwehrmittel verfügt, kann es nur einen negativen Einfluß haben. Es heißt hier immer bloß: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen.“ Die Drohung mit Zwang hat keine schöpferische Kraft, die fähig wäre, die Seelen zu verwandeln. Das Gesetz unterdrückt die Gewalt durch Gewalt; das ist, was die Vorschläge des heutigen Pazifismus zu sittlicher Ohnmacht verurteilen müßte, wenn kein höherer Einfluß auf den Plan träte. Wenn man dazu gelangte, das neue Recht unter den Völkern einzuführen, so könnte dieses doch nicht durchgesetzt werden ohne eine konkrete zu seinem Schutze geschaffene Macht, die nur in einer Armee bestehen könnte. Das Prinzip des internationalen Friedens müßte sich daher zu seiner Durchsetzung auf die Gewalt stützen, also auf sein genaues Gegenteil. Es müßte sich selbst verneinen, um sich zu behaupten. Weder für die Völker, noch für die Erziehung der Einzelnen genügt das Gesetz für sich allein, um den Frieden zu erzeugen. Wenn das Gesetz eines Tages doch wirksam würde, so wäre das ein Beweis, daß in den Gewissen eine Erweckung vor sich gegangen sei und daß „Gott einen neuen Geist über die Völker ausgegossen habe“.

Wenn also das Gesetz nicht die Kraft hat, die Welt von dem Geiste der Herrschaft und dem Kultus der Gewalt zu erlösen, so ist es noch viel ohnmächtiger gegenüber dem Durst nach Besitz. Hier verzichten nicht nur das Recht und die aus ihm entspringenden einzelnen Gesetze überhaupt darauf, die üble Leidenschaft zu bekämpfen, sondern es wirkt vielmehr die ganze bestehende Gesellschaftsordnung mit, sie zu reizen und zu nähren.

Alles ruft heute den Männern und Frauen, den Familien, den Parteien, den Körperschaften zu: „Sammelt euch Schätze auf Erden!“ Sich trotzig auf das tierische Dogma vom Kampfe ums Dasein stützend, regiert und regliert das Prinzip des Wettbewerbs alle menschliche Betätigung, von der Arbeit des Schulkindes an

bis zu der aller Menschen in allen Zweigen menschlichen Lebens. Gewiß schließt der Kultus des Privateigentums die Achtung vor dem Eigentum Anderer in sich, und die groben Diebstähle und Räubereien fallen unter die Strenge des Gesetzes. Aber der Wucher und die Ausbeutung¹⁾ sind erlaubt, das darf man ruhig sagen. Verboten sind nur gewisse Methoden. Sobald es sich um die Sanktionen der Großfinanz handelt, erreicht die Kunst des Erwerbes einen solchen Grad von Vollkommenheit und Verwickeltheit, daß man fast ohne es selbst zu merken die Grenze überschreiten kann, die erlaubte Geschäftspraxis von räuberischer Spekulation trennt, und zahlreich sind die, welche sie ungestraft überschreiten. Alle bisherigen Bemühungen, zu verhindern, daß fürs Leben notwendige Stoffe durch eine kleine Anzahl von Menschen zum Gegenstand wucherischer Ausbeutung gemacht werden, wie dies bei den Trust der Fall ist, erweisen sich als fruchtlos. Das Eigentum an Grund und Boden vollends bleibt unantastbar.

Weder die Kirchen, noch die geläufige Moral denken daran, zum Sturm auf diese Zitadellen einer vorgeblichen Zivilisation vorzugehen. Ohne Zaudern verneigen sie sich vor dieser vorhandenen Ordnung des Eigentums, ungeachtet der ungeheuerlichen Ungleichheit in der Verteilung des Besitzes.

Selbst der Sozialismus, der gegen den Kapitalismus zu Felde zieht, wendet sich in Wirklichkeit gar nicht gegen die Besitzgier, woraus doch der Kapitalismus entsprungen ist. Sehr selten sind die Führer, die öffentlich oder im Verborgenen ihres Herzens ihm Absage leisten und die für sich selbst, für ihre Klasse und ihre Sache alle Gemeinschaft mit ihm ablehnen. Viele Sozialisten, namentlich einige ihrer bedeutendsten Theoretiker, wollen keineswegs die Macht des Mammons zerstören, sondern bloß die entthronen, die gegenwärtig im Besitze seiner Machtfülle sind.

Inmitten eines solchen Standes der Dinge, wo alle menschliche Tätigkeit den Wettbewerb zum Beweggrund und Prinzip hat, wo die Konkurrenz um den Besitz offen waltet, ohne Fesseln und Schranken, zwischen den Einzelnen, den Familien, den Klassen, wie könnte man da daran denken, das Gelüsten nach Eroberungen aus den internationalen Beziehungen zu verbannen? Kann die Kuppel jemals auf anderen Grundlagen ruhen als das übrige Gebäude?

Auch die, welche die Ueberwindung des Krieges von einer allgemeinen Herrschaft der Demokratie erwarten, wiegen sich in Täuschungen. Sicherlich würden die Volksmassen, die die blinden Opfer der gegenwärtigen Schlächtereien sind, diesen ein Ende machen, wenn sie dazu die Macht hätten. Aber wenn nicht eine tiefgreifende Aenderung in den Beweggründen ihres Tuns eintritt, so werden auch die Völker stets wieder dem Antriebe der räuberischen und

¹⁾ L'accaparement.

tyrannischen Neigungen, die dem natürlichen Menschen eigen sind, nachgeben. Der beschränktere Horizont ihrer Begierden wird sie vielleicht nicht zu internationalen Kriegen veranlassen, aber ihre auf Ueberwältigung und Ausbeutung Anderer abzielenden Leidenschaften werden sich auf weniger entfernte Gegenstände werfen und wir werden die Kämpfe der Parteien, der Klassen, der Kasten oder Interessengruppen haben. Einige von ihrem Interesse getriebene Agitatoren werden genügen, um die Flamme, deren Herd nicht ausgelöscht sein wird, frisch zu entfachen.

Kurz, wir dürfen es als eine ausgemachte Sache betrachten: keine Macht der Welt wird der tiefen Ursachen des Krieges Herr werden, außer einer Aenderung in der Einstellung der Herzen. Die letzte Grundlage der menschlichen Beziehungen selbst muß verändert werden. Wir müssen bis zu dem Ausgangspunkt alles Wollens zurückgehen und dort einen neuen Beweggrund alles Tuns setzen.

Christliche Studenten, welches wird dieser Ausgangspunkt sein?

Jesus Christus zeigt ihn uns in sehr einfachen Worten und mit vollkommener Klarheit: es ist der Wille zum Dienen und der Verzicht auf Reichtum.

„Die Fürsten der Völker herrschen über sie und die Großen üben Gewalt an ihnen. So soll es unter euch nicht sein, sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener, wie der Menschensohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene.“

Das ist der Geist des Dienens, der Gegensatz zum Geiste des Herrschens.

„Niemand kann zwei Herren dienen; ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Das ist die unumgängliche Absage, die die ausdrückliche Vorbedingung des Dienens bildet.

Wie die Herrschgier und Habgucht sich verbinden, um die kriegerische Geistesart zu bilden, so ergänzen und unterstützen sich der Geist des Dienens und der Verzicht auf Reichtum, um jene rückhaltlose Hingabe seiner selbst hervorzubringen, die aus dem Menschen ein Werkzeug der Macht Gottes schafft. Von einer kleinen Zahl von Menschen in ihrer Fülle ergriffen und verwirklicht, vermögen sie die Welt in der Richtung des Heils mit fortzureißen, gerade wie entgegengesetzte Kräfte sie in der Richtung des Verderbens mit fortgerissen haben. Sie vermögen es, weil sie eine im höchsten Grad wirksame Gegenkraft darstellen, einen höchsten, fortreibenden Antrieb, der in das Land der Seele einbricht und es erobert, der durch Übung wächst, der auch seinerseits zur Leidenschaft wird. Diese erlösende Leidenschaft ist imstande, die bisher herrschenden Leidenschaften matt zu setzen, weil sie selbst nicht weniger männlich, sondern männlicher ist als diese Leidenschaften, weil sie

ein höchster Aufschwung der Seele ist, voll schöpferischer Energie, voll Verachtung der Gefahr, stark an allen edelsten Kräften, die die Seele bewegen mögen. Dieser aktive Charakter ist es, durch den sie die Oberhand gewinnen wird.

Aber worin denn soll, so fragen Sie wohl, die neue Art bestehen? Hat man nicht von jeher diese Prinzipien verkündigt und diese Tugenden gepredigt?

Meine Antwort lautet: Man hat sie gepredigt ohne ihr Gegenteil zu verurteilen. Der Kompromiß ist überall König gewesen. Der Dienst des Nächsten paktiert mit dem selbstischen Interesse und die Pflicht, sich hinzugeben, paktiert mit dem Durst nach Besitz. Man hat das Mirakel zustande gebracht, die beiden entgegengesetzten Forderungen zu versöhnen und beides zusammen als anerkanntes Ziel des menschlichen Strebens gelten zu lassen. Daraus ist ein Wesen entstanden, das auf beiden Seiten hinkt, ohne sichere Orientierung und von moralischer Ohnmacht gelähmt. Der Dienst am Nächsten ist ein Zweck, der als Anhang des übrigen Lebens hinzukommt, ein Luxuszweck, dem man soweit nachstrebt, als der persönliche Vorteil darunter nicht zu sehr leidet. Es ist ein Abfall vom Ueberfluß, wie das Almosen. Darum denn auch die ungemessene Bewunderung für Fälle wirklicher Selbstlosigkeit der Hingabe! Man erhebt sie als Erscheinungen, die über das gewöhnliche Maß hinausgehen. Die Entsagung ist eine überschüssige Tugend.

Die Stunde ist aber gekommen, wo es gilt, mit diesem Kompromiß zu brechen, wenn wir am Kommen einer neuen Welt arbeiten wollen. Einzig die Menschen, die Gott einer völligen Hingabe ihrer selbst, nach Leib und Seele, fähig erfinden wird, werden die Urheber einer Strömung erneuernder Kräfte sein können. Sie werden die auserwählten Erzieher nicht nur eines neuen Geschlechtes, sondern all ihrer Zeitgenossen sein.

Zurückkehren zum Ausgangspunkt unseres Lebens; seine ganze Einstellung ändern; mit fester Hand alles beseitigen, was uns auf falsche Bahnen lenkt, und dann, befreit von dem, was das Dienen lähmt und verdirbt, unseren Weg gehen — das ist die notwendige Vorbereitung, die wir „die Erziehung der Erzieher“ genannt haben. Nichts weniger, aber auch nichts mehr, und jedenfalls nichts anderes.

Es ist nicht notwendig, daß wir die ökonomischen und sozialen Probleme gelöst oder die Antwort vorausgenommen haben, die auf die Fragen dieser tragischen Stunde gegeben werden wird; es ist der Ausgangspunkt worauf es ankommt. Der Ausgangspunkt aber ist die freie Entscheidung des Willens. Die Hingabe seiner selbst und der Verzicht auf Reichtum sind Taten, die sich in der Einsamkeit unseres Innern vollziehen müssen. Nichts veranlaßt uns, sie zu verschieben, bis man den Ausgang der gegenwärtigen

Katastrophen erkennen kann. Welches immer dieser Ausgang sei und welches die Formen des sozialen, ökonomischen, internationalen Wiederaufbaus, die man morgen entwerfen mag, es ist auf alle Fälle notwendig, daß eine Schar von Männern und Frauen sich ohne Rückhalt dem Ideal der Gerechtigkeit und des Friedens weihen, das in Jesus Christus enthüllt ist. Und diese Schar kann schon heute rekrutiert, eingeübt, organisiert werden. Nur die Bedingungen der Anwerbung kommen in Betracht. Diese Bedingungen aber: Hingabe seiner selbst, Wille zum Dienen, sind keine grausamen Forderungen. Oder glauben Sie, der Verzicht auf Reichtum bedeute eine Verarmung? Ganz sicher nicht! Er ist eine Erlösung. Erst indem wir uns hingeben mit Leib und Gut, finden wir uns selbst. Besitztümer, ehrgeizige Ziele, Verlangen nach Genuß oder träger Ruhe, das alles sind Ketten, die uns binden. Das alles hindert uns, unsere wahre Natur, unseren Genius, zu entfalten. Unsere Freiheit besteht darin, die Ketten fahren zu lassen, an die wir uns klammern, ohne zu wissen, daß sie uns in der Knechtschaft festhalten.

Wunderbar ist auf der anderen Seite die Macht, die in dieser innern Freiheit liegt; erstaunlich die Anziehungskraft von Menschen, welche dergestalt frei geworden sind! Lesen Sie daraufhin das Leben des Franziskus von Assisi. Vielleicht ist gar nicht nötig, so weit weg zu suchen. Manche von uns kennen zeitgenössische Beispiele dieser strahlenden Kraft und Freudigkeit, die von einem ungeteilten Herzen ausgehen. O seltsamer Reichtum, o wunderbare Entfaltung solcher Seelen, die frei sind von erbärmlichem Ehrgeiz, die mit allem, was da lebt, in warmem Mitleben verbunden sind! Sie haben die Verkümmerng gegen das volle Leben vertauscht und in ihrem Verzicht auf alles verwirklicht sich das triumphierende Wort des Apostels: „Alles ist euer!“

Frau E. Piccrynka (Wegmühle, Bern). Uebersetzt von V. R.

Der Prozess der Tolstojaner in Moskau.

Ich habe lange gezögert, meinem Artikel diesen Titel zu geben. Denn es gibt im Grunde keine Tolstojaner. Oder, genauer gesagt, alle, welche sich Tolstojaner nennen, haben sehr wenig mit Tolstoj gemein. Hat nicht Tolstoj selber in seiner oft so paradoxen Sprache den gleichen Gedanken ausgedrückt, als er einem Freunde schrieb: „Es gibt niemand, der mir so fern stünde, wie die sogenannten Tolstojaner.“

Tolstoj wiederholte gern den Ausspruch Pascals: „Man wird allein sterben müssen.“ Er zog daraus den weiteren Schluß: „Man muß darum auch allein leben können.“ Auf diese Art wollte Tolstoj der